

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Mit Badens Wehr für deutsche Ehr

Guntermann, August

Freiburg in Baden, 1896

Nach Süden

[urn:nbn:de:bsz:31-92870](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-92870)

Länge waren die Laufgräben schon am 9. September gewachsen, und alle hatten sie die vorgeschriebene Tiefe und Breite erreicht. 98 schwere Geschütze, 40 Mörser waren auf dem linken Rheinufer, 32 Geschütze, 8 Mörser bei Kehl in Batterie gebracht. Bis auf 200 m hatte man sich dem Glacis der vorgeschobenen Festungswerke genähert. Tausende von Geschossen wühlten sich täglich in die Wälle Straßburgs, zerschmetterten Geschütze und Bedienung auf den Angriffsfronten und verwandelten allmählich die den Werken zunächst gelegene Steinvorstadt in ein rauchendes Trümmerfeld. Lahmgelegt war die eisenbewehrte Faust des Verteidigers. Und ein Leichtes schien es, mit der III. Parallele ihm den Fuß auf den störrischen Nacken zu setzen.

Nach Süden.

Uns aber ist's wie den Störchen im September: wir haben Sehnsucht nach Süden, allda unsere badischen Landsleute alleinig mit den welschen Rupsfäcken zu schaffen haben. Denn ihr dürft nur nicht denken, all unseren Buben wär's so dreckig ergangen. Beileibe nicht! Die waren viel zu gut dazu. Nur was nördlich der Breusch lag, konnte nicht umhin, den Preußen etwas unter die Arme zu greifen. Die übrigen aber piffen auf Schlammjauce und Granatenkompott, sie ließen sich's wohl sein bei Chassepottküchle und Wanderjchniz. Und wir laden uns bei ihnen zu Gäste.

Noch eine Rußhand den stolzen Batterien. „Bleibt brav!“ Und plumps! stehen wir in einem Laufgraben, in dessen Obhut wir die Südfront erreichen. Durch die langen Linien der Gräben huschend, gelangen wir über Königshofen an die Breusch und jenseits derselben in das südliche

Vorland. Ferner und ferner hallt der Donner der schweren Belagerungsgeschütze. Wie aus dem ruhelosen Getriebe der Weltstadt treten wir in ländliche Stille. Nur hier und da knattert es einmal auf zwischen den Vorposten. Man könnte wähnen, friedliche Jägersleute fröhnten in Wald und Feld des edlen Weidwerks. „Halt! Werda!“ Wir stehen vor einem Posten 3. Regiments. Verdrießlich geben wir die Losung, verdrießlich wandern wir weiter. Der Ernst des Krieges will uns auch nimmer verlassen. Wir erreichen Ostwald, Illkirch. Schon von weitem hören wir Musik. Und kaum sind wir um die Ecke gebogen, da rauscht es uns entgegen: bummdara! bummdara! und eine ganze Regimentsmusik mit Schellenbaum und Pauke zieht vorüber.

„Heiße, Fuchsheia! Dudeldumdei! Das geht ja hoch her. Bin auch dabei!“ Und im Sturmschritt eilen wir weiter; denn hier muß was los sein. Fahnen wehen von den Dächern und aus den Fenstern. „Schwarz-weiß-rot, rot-weiß-schwarz — aber Donnerwetter! was soll denn das? Die Streifen gehen ja verkehrt von oben nach unten . . .“ Doch wir finden keine Zeit zu Reflektionen. Kommandoworte schallen an unser Ohr, und siehe da: in Reih und Glied, drei funkelnde Linien hintereinander, steht das 3. Regiment, die stolze Fahne inmitten. Vor der Front, von seinem Stabe umringt, hält Oberst Müller hoch zu Roß, und seinen Lippen entfließt es scharf schneidend, als hätte er einen Franzmann im Gehege. Aber noch sind wir nicht in Gehörweite, da hebt er die Hand und ein dreifaches, donnernes Hurra rollt durch die blitzenden Reihen, die Regimentsmusik fällt ein, und eh' wir uns noch von unserem Staunen erholt, schwenken die Zügel und harten Fußes stampft es an uns vorüber nach links und rechts. „Hat sich etwa Straßburg schon ergeben?“ murmeln wir fast bestürzt in

den Bart. „Nein, aber Geburtstag ist heute, Geburtstag unseres lieben Landesvaters, Seiner Königlichen Hoheit des Großherzogs Friedrich Wilhelm von Baden!“ poltert es uns über die Schulter. Erschreckt fahren wir herum, und martialisch lacht uns in die Augen ein altes Schulbubengesicht. „Bozwetter, Josef, wo kommst du denn her?“ — „Bozwetter, Friße, wo kommst du denn her?“ Das war ein Wiedersehen. Ein kräftiger Handschlag und nun in's Wirtshaus. „Was Wirtshaus, jedes Kantonement ist hier Wirtshaus!“ Und richtig, überall, aus jedem Scheunenthor und jeder Dachluke trinkt und singt es.

Zwei Schoppen Roten giebt's heut extra, hollah! Das soll uns nicht verdrießen. Und nun erzählen. Doch nein, den ersten Schluck unserem hohen Geburtstagskind. Er soll leben hoch! hoch! und noch . . . däderädah! däderädah! „Gott verdamm' mich!“ fährt mein Genosse auf und davon, und die übrigen hinterdrein. Wir aber trinken bedächtig unsern Schoppen, Schluck für Schluck, als wär's die bitterste Arznei; so was schreckt uns doch nicht! Da stürmt auch schon der Josef wieder herein. „Ich muß auf Wache, komm' mit bis zu meinen Leuten, will dir nur kurz erzählen!“ Und während wir neben ihm hintroddeln, erzählt er:

„Im Elsaß oben waren wir neulich, 2 Bataillone, 8 Schwadronen, 2 Batterien, $\frac{1}{2}$ Pionierkompanie unter unserm Laroche. Die ganze Gegend um Schlettstadt haben wir reingefegt von Ochsen, Schafen, Schweinen, Schwarzbrotten und Pferdefutter. $\frac{1}{2}$ Meile Telegraph zerstört, 2 Eisenbahnbrücken gesprengt und den Schlettstädtern Mobilien das Leben versäuert. Von Uebergabe freilich wollte der Dickkopf, der in dem Kasten kommandiert, nichts wissen, obgleich wir ihm Sedan recht kraßig unter die Nase gerieben. 's war eigentlich auch eine Frechheit, die Forderung,

wir paar Mann. Na und jetzt sind wir hier. Stehen wir nicht auf Posten, so sind wir in Bereitschaft, und das morgens von 3 bis 6, mittags von 1 $\frac{1}{2}$ bis 3 $\frac{1}{2}$ Uhr, denn die Franzosen sind Windhunde, und Ueberfälle an der Tagesordnung. Sind wir nicht in Bereitschaft, so heißt's Stiefeln wischen, um nachher mit Anstand in Wasser und Morast zu quatschen. Kurzum, ein Hundeleben! Doch Gott befohlen, da sind meine Kerls!" Und absatzklappend entschwindet er unsern Blicken.

„Auch gut!“ brummen wir und wandern fürbaß. „Eins aber ist sicher: hier unten giebt's ebenso viel Schmeißfliegen wie Schmetterlinge.“

Wir passieren die Brücke über den Rhein-Rhone-Kanal und betreten das Kampfgefeld vom 16. August, wo sich die Badener so prächtig geschlagen. Weghäusel ist erreicht. Und vor uns breitet sich der helle Wasserpiegel der Ueberschwemmung. Aber schon längst hat die Flut aufgehört, ein Hindernis für die Badener zu sein. Auf dem hohen Chauffeedamm sind sie nach Norden gedrungen, haben vor den Thoren der Festung Neudorf besetzt und ihre Vorpostenkette östlich bis an die Gewässer des Rheins gedehnt. Wir folgen als Schlachtenbummler ihren Spuren. Ueberall finden wir Brücken und Wege durch Verhaue und Barrikaden gesperrt. Dazu hat die Feldartillerie Geschützstände angelegt. Endlich berühren wir die Vorposten.

Da können wir uns des Lachens nicht enthalten. Wie ein Bootsverleiher steht die Wache vor einem Duzend Nachen, großen und kleinen, jungen und alten. Und unwillkürlich schwebt uns die Frage auf den Lippen: „Was kostet die halbe Stunde oder auch die ganze?“ Nun der Unteroffizier belehrt uns leicht eines besseren. Mit Fleiß hat man alle Nachen der Umgegend zusammengesischt, um dem Feinde

das Transportmaterial für eine gelegentliche Ueberrumpelung zu entziehen. „Doch Gottswetter! Da ist ja schon wieder so ein verdrehtes Ding von Fahne, was soll denn das bedeuten?“ Der Unteroffizier lacht: „Schauen Sie nur mal genau hin, 's geht alles natürlich zu. Einer unserer Schnapphähne fand, Gott weiß wo, eine französische Trifolore. Flugs hatte er den blauen Streifen mit schwarzer Oelfarbe überstrichen, und das geeinte Deutschland war fertig zu Ehren Seiner Königlichen Hoheit, unseres Großherzogs!“ Und er salutiert leuchtenden Auges, den Zeigefinger der Linken vorschriftsmäßig an der Hosennaht.

Eff! Batsch! Eine Gewehrkugel sauft an uns vorbei und schlägt an die weiße Hauswand dicht neben den Flaggenstock. „Donnerwetter!“ flucht der Unteroffizier, „nicht einmal vor der eigenen Fahne hat die Bande Respekt. Die Zwickelbärt' können nicht Ruhe halten. Den ganzen Tag geht die Blefferei. So haben sie uns neulich den bravsten Offizier weggeblasen, den Lieutenant Damm, und so noch manchen andern. Und nicht nur für Einzelne ist ihre ewige Rauflust gefährlich, selbst wir Posten sind in beständiger Gefahr, aufgehoben zu werden; denn gegenseitige Unterstützung ist rein unmöglich bei dem verdammten Wasser. Könnten wir's nur ableiten. Aber frumm gearbeitet haben sich die 5er, um all die Wässerle hier herum etwas auszutrocknen, und doch nix geschafft. Dafür aber —“ und über sein Gesicht flog eine wilde Schadenfreude — „dafür hat unser Regiment einen Fang gemacht hier unten, der die halbe Belagerung aufwiegt. Am 6. war's in der Morgendämmerung dort drüben am Rhein. Da merkte der Posten durch den Nebel ein stromabwärts rudernes Boot, dahinter ein zweites. „Werda!“ Keine Antwort, dafür ein paar unreife Bohnen. Schnell stürzte Sergeant Förger herbei mit

der Wache, und nun begann ein lustiges Geschieße auf die dicken Rheinfische. Die da drin kriegten's denn auch bald mit der Angst, ließen Schießen und Rudern sein und trieben mit der Strömung. Krach! saßen sie auf dem Sand, 2 Rothosen sprangen heraus und suchten das Weite. Aber wupplich! hatten wir sie am Kragen, und was fand sich neben und unter den jammernden Schiffersleuten? — 40 große Kisten mit 36 000 Granatzündern. Von Neu-Breisach kamen sie und sollten in die Festung geschmuggelt werden. Wir aber schmuggelten sie in unsere Tasche. Und was nun? Wenn die in der Festung keine Zünder mehr haben, dann müssen ihre Kanoniere mit Steinen schmeißen, und aus ist's mit der Herrlichkeit, radikal aus! Das sage ich!"

Unwillkürlich haben wir uns bei der begeisterten Erzählung des wackeren Unteroffiziers in die Höhe gereckt, nun schütteln wir ihm kräftig die Hand: „Behüt' Gott!“ und wir konzentrieren uns rückwärts. Ein paar Chassepotfugeln geben uns das Geleite. Wir aber summen das alte Lied, das schöne Lied mit den trostvollen Versen:

Nun adjo Lowise, wisch' ab dein Gesicht,
Eine jede Kugel, die trifft ja nicht;
Denn träf' jede Kugel apart ihren Mann,
Wo kriegten die Könige ihre Soldaten dann?

„Ein Leichtes schien es, ihm mit der III. Parallele den Fuß auf den störrischen Nacken zu setzen,“ beendeten wir unser letztes Kapitel. Dazu schritt man jetzt. Am Fuße des Glacis' zwischen den Lunetten 53 und 55 sollte die III. Parallele ausgehoben und nach Wegnahme der Außenwerke gegen die Bastionen 11 und 12 vorgegangen werden.

Schon in der Nacht zum 10. September wurden die Verbindungsgräben aus der II. Parallele vorgetrieben, in

der Nacht zum 12. dann die III. Parallele begonnen. Und als Werder am 12. morgens erwachte, da konnten ihm als schönstes Geburtstagsgeschenk ein paar Kilometer neuer Laufgräben als bombensichere Promenade zu Füßen gelegt werden. Am 14. September war die III. Parallele fertig und aus ihr heraus, in einem flachen Bogen vorspringend, eine Halbparallele gebaut worden, durch die man sich den Zielen des Angriffs, den Linnetten 52 und 53, noch mehr näherte.

Auch neue Batterien waren inzwischen emsiglich errichtet und die bereits vorhandenen dichter an die Werke gerückt worden. 176 Geschütze wetteiferten jetzt, den Festungswällen die Vergänglichkeit alles Irdenen zu beweisen.

Und ihr Verteidiger wußte ihnen auch ganz und gar nicht zu helfen. Wohl sah er bei Tage die Zickzacklinien unserer Laufgräben wie lauernde Blitze vor seinen Mauern liegen, wohl schaute er die Erdhaufen, hinter denen sich seine Peiniger, die gewaltigen Geschütze, breit machten, wohl ärgerte er sich über die Ungeniertheit unserer Posten, die ihm schon so nahe waren, daß man billigerweise fragen konnte, wen sie denn eigentlich noch bewachten: ihre Batterien oder die Festung selber? Aber anhaben konnte er all diesem lustigen Jahrmaktsstreiben gar nichts, denn seine freistehenden Rohrgeschütze waren auf der eigentlichen Verteidigungsfront längst zertrümmert, und die Bombenwürfe seiner gedeckten Mörserbatterien blieben wirkungslos. Wirkungslos? Si wie so? Nun einmal fehlte es fast jeder der dickköpfigen Bomben an einem der 36 000 Metallzünder, die Sergeant Förger jüngst gemauert hatte, und deshalb explodierten sie nicht. Und dann zielten die französischen Kanoniere so jämmerlich, daß es gewiß nicht an ihnen lag, wenn sie einmal trafen. Gewöhnlich suchten sich ihre Prallinées so recht morastige Stellen für ihre Niederkunft aus, allda sie dann rettungslos und un-

widerrißlich versanken. Gelang es aber wirklich einmal solch einem und zwar explosionsfähigen Ungetüm, sich in eine Batterie oder einen Laufgraben hinabzuschwindeln, dann hatten die Wachen seine malitiöse Absicht längst erkannt. „Bombe rechts! — Hoch oben! — Bombe links!“ brüllten sie in die Grabentiefe, und pardaux! lagen die Germanen in irgend einer sicheren Ecke auf Bauch und Nase. Huiih! Krach!! Nach allen Seiten flattern die Splitter, hochauf wirbeln die Erdklumpen, um als Körnerregen auf den Rockzipfeln der preußischen und badischen Liegenschaften zu enden. Lachend erhoben sich die, klopfen sich die Buckel gegenseitig, schüttelten sich vergnügt die Hände und — machten der Festung eine lange, lange Nase. So mochte der Franzmann immerhin seine Bomben duzend- und hundertweise über die zersehten Festungswälle schmeißen, der Deutsche kehrte sich keinen Pfifferling daran.

Und um kein Haar besser stand es mit den Chassepot- und Wallbüchsenersolgen der Rothosen. „Ah voilà!“*) schrie wohl so ein französischer Büchsenspanner, wenn er den roten Rand einer deutschen Feldmütze über den Erdwall gucken sah; „c'est à nous!“**) listiglich zielt er, listiglich schießt er mit verkniffenem Neugelein und — ein dröhnendes Gelächter aus dem Erdhaufen da drüben belehrt ihn, daß er nur — eine Mütze getroffen. Gämisch lächelnd hatte sie der Missethier auf seiner Bajonettspitze über den Wallrand gestreckt, in geduckter Haltung auf den „Spaß“ lauernd. Und nun sucht er lachend seinen durchlochten Schädelwärmer unten im Morast, glücklich wie ein Studio, dem der Landesvater sein Cerevis durchstoßen. „Diable!“***) flucht es in der

*) Ah, sieh da!

**) Der gehört uns!

***) Teufel!

Festung, und ein Kugelschauer legt als harmloser Nachtsich über die Batterie.

Mit einem Wort: der Verteidiger konnte den Fortschritten der Deutschen nicht mehr Halt gebieten.

Bis an die Gräben der Lunetten 52 und 53 waren diese bereits vorgedrungen. Es bedurfte nur noch des Brückenschlags und man konnte diese Außenwerke stürmen. Zuvor aber war noch das Loch zu machen, von dem der Bibbes dem Hümpel erzählte. Wenigstens in der gemauerten Lunette 53, während Lunette 52 ihrer Erdwalle wegen leicht zu ersteigen war. Und mit diesem Brescheschießen begann man am 14. September.

Das war ein feierlicher Moment, als um 7 Uhr morgens die mit 4 kurzen 15 cm-Kanonen armierte Breschbatterie ihre erste Ladung schmetternd gegen das feindliche Werk schleuderte. Denn zum ersten Male wurde hier diese Art Geschütze im Ernstfall erprobt. Und der Erfolg entsprach den höchsten Erwartungen. Hunderte von Metern wurden die Stein- und Mörtelstücke der Lunettenmauer rückwärts geworfen bis in die II. Parallele hinein. So daß selbst die deutschen Truppen in Gefahr gerieten und die Tagesarbeit größtenteils eingestellt werden mußte. Stück für Stück löste sich von der dicken Mauermasse, hoch häufte sich der Schutt in den Gräben und polternd stürzte das darüber liegende Erdreich in die Tiefe. 4 Tage ging das so fort. Und am Abend des 17. hatten mehr als 1000 Langgranaten eine Öffnung von über 33 m in die Lunettenmauer gebrochen. Die Bresche war gangbar, man konnte zur Ueberbrückung des Grabens schreiten. Dazu bedurfte es jedoch mannigfaltiger und zeitraubender Vorbereitungen. Und wir benutzen die notgedrungene Pause im Vorwärtstürmen, um uns nach dem langen Stehen vor der Nord-

westfront ein wenig die Füße zu vertreten. Trabtrab! Trabtrab! Trabtrab!

Ja wohin nur? — Ueberall und nirgends. Wir wollen nur gleich im Norden beginnen, und so Reih rum. Das reizende Straßburg wird uns schon nicht aus den Augen lassen, selbst wenn wir uns je soweit vergessen sollten. Aber wir nehmen jemanden mit, der gut Bescheid weiß und gut schwätzen kann, denn beim Schwätzen vergeht Zeit und Weg. Und er erzählt:

„Glauben Sie wirklich, daß sich Straßburg noch lange hält? Da wären Sie eklich im Irrtum. Es ist am Uebergeben. Die Preußen im Norden sind schon bis zur Orangerie, die Badener im Osten haben bereits die Sporeninsel im Besitz, und im Süden da haben sie gar schon den Damm der Verbindungsbahn besetzt und ihre Vorposten östlich bis an die Eisenbahnbrücke über den kleinen Rhein geschoben. Und so sitzt den Franzosen der Strick an der Kehle. Ha, sie wissen's wohl, und ihre Wut ist nicht eben gering. Bomben und Granaten speien sie über die Unseren, daß uns die Ohren weh thun. Aber auch nur die, denn mit dem Dreffsen ist's eine eigene Sache. Zumal sie bei ihrem Zündermangel fast nur noch Vollgeschosse werfen können. Sie haben sich übrigens ihre Positionen auch nicht so ohne weiteres nehmen lassen. Die vom 6. Regiment in Kehl wissen davon zu erzählen. Mehr als Einer hat da in den Rheinsand beißen müssen. Und wer weiß, wie's ihnen ergangen wäre, wenn der Lärm nicht preußische Landwehr von Norden herbeigelockt hätte. Und im Süden gar, da wurden die Badener vorübergehend aus ihren Stellungen geworfen. Was sie natürlich nicht auf sich sitzen ließen. Als sie wieder in ihren Schützenlöchern lagen, da begannen sie eine Knallerei, als ob der Teibel am Samstag alle seine

Seelen ausklopfte. Und nicht genug: sie riefen Artillerie herbei, 3 schwere Feldbatterien. Und für die ist es nun ein ganz besonderes Vergnügen, nach der langen Enthaltensamkeit das Maul wieder mal recht voll zu nehmen. Versteht sich mit Brandgranaten. Und die spucken sie über die Wälle hinweg auf die militärischen Etablissements. Hören Sie? — „Bumm! Bumm!“ Das sind sie. Und nun hören Sie noch einmal, aber ordentlich. — „Räh! Räh! Rähräh! Rährähräh!“ Wissen Sie, was das ist? Das ist das Vorpostengeplänkel. So geht's den ganzen Tag. Ich glaub', ganz Deutschland hat nicht soviel Hosenkнопfe, als da an einem Tage blaue Bohnen verjucheit werden. Aber was bleiben Sie denn stehen?“

„Hören Sie“ — fallen wir ihm in die schnurrende Rede — „hieß es nicht einmal, die Badener beabsichtigten eine Expedition in das obere Elsaß, der vielen Franktireurbanden wegen?“

„Ob sie's beabsichtigten!“ fährt unsere grundgelehrte Schwätzbaß fort. „Sie beabsichtigten's nicht nur, sie sind schon längst am Werke. Wissen Sie das auch nicht? Was Sie aber verdummt sind bei dem ewigen Gebummse im Norden! Verzeihen Sie, aber so was, und besonders, da's doch Ihre speciellen Landsleute angeht, und nicht nur die Soldaten, auch die daheim drüben im Oberland. Doch hören Sie. 's ist eine lange Geschichte, und Sie müssen mir schon erlauben etwas zurückzugreifen, damit das Ganze verständlicher wird.“

„Sollte ich eine Ueberschrift für meine Einleitung wählen, ich würde sie betiteln:

Viel Lärm um Nichts

oder „Bobbele in tausend Aengsten“, denn lächerlich war die Geschichte wie keine.

„Sie wissen, das württembergische Beobachtungsdetachement, das so lange die Oberländer gehütet, wurde bald nach der Schlacht bei Wörth wieder heimgesendet. Nun und seit der Zeit war's da oben nicht mehr recht geheuer. Wenigstens litten die Michel dort an chronischer Gänsehaut. Huh! auch mich schaudert's, wenn ich dran denke. Tag und Nacht träumte man von Ueberfällen, von Mord und Brand, von roten Hosen, Napoleonsbärten, Mitrailleusen und Chassepots. Und siehe da, eines Tages war die Zeit erfüllet. Arbeitsloses Gesindel aus Mülhausen machte eine Badereise an den Rhein und unterhielt sich nun in der Sommerfrische auf die Weise, die gerade am zeitgemähesten war: es spielte Krieg. Flinten hatten sie mitgebracht, und an Zielen der lustigsten Art mangelte es nicht. Da waren die hübschen badischen Dörfer jenseits des Flusses, aus denen jedesmal Bauern herausliefen, wenn man sie traf (d. h. die Dörfer), just wie in einer Schießbude der brüllende Löwe, der Kuckuck oder das schreiende Kind. Da kamen auch Eisenbahnzüge dicht am jenseitigen Ufer entlang mit glitzernden Fenster-scheiben, hinter denen Aepfel von allen Sorten in der Nachmittags-sonne brieten. Und da war noch mancherlei, was zum Er-, An- und Vorbeischießen förmlich einlud. Ja, wenn's die Mülhäuser Wagges nur dabei hätten bewenden lassen. Aber das Unerhörte geschah: am letzten Tage des August setzte die freche Bande bei Bellingen über den Rhein.

„O Jerum, jerum, jeminch!

„In's Wirtshaus zogen sie, 50 Mann hoch. Essen und trinken thaten sie, 50 Mann hoch. Den Wirt bezahlten sie bei Heller und Pfennig, 50 Mann hoch. Telegraphenstangen hieben sie um, 50 Mann hoch. Schiffler nahmen sie mit, 50 Mann hoch. Und wie sie gekommen, gingen sie, nicht mehr, nicht minder als 50 Mann hoch.

„Gott steh mir bei, was soll das noch werden?! Und die Bauern des Isteiner Klokes huben ein Wehgeschrei an, das Echo weckte an den Schwarzwaldbergen von Freiburg bis Gimeldingen. Gendarmen und Polizeidiener, Feuerwehr und Steueraufseher und die Bürgerwehren bis hinten nach Lörrach schulterten Flinten, Mist- und Heugabeln, Sensen und Zaunstecken. Aus Rastatt kam ein Bataillon, aus Kehl kamen 2 Kompanien und 4 Geschütze. Und den Oberbefehl über das reisige Heer nahm Oberst Bauer auf sich.

„Und nun gab es eine Reihe ereignisvoller Tage.

„Am 1. September Schützengefecht längs des Rheins mit 1 tödlichen Ausgang, 1 Verwundeten diesseits. Feindlicher Verlust unbekannt. Am Abend zogen die Kehler wieder ab.

„Am 2. September noch lebhafteres Feuergefecht. Hüben Einer zwei Schüsse durch die Hosenbeine ohne Verletzung. Drüben Einer geschrien: „O je, mich hett's!“

„Am 5. September Massenansammlung auf feindlicher Seite, darunter Weiber und Mädchen; jede Person trug 2 Flaschen Petroleum zur Ansteckung des Schwarzwalds.

„Am 6. September flog eine französische Kugel einer deutschen Frau ins Bett, ohne Schaden zu thun.

„In der Nacht zum 7. September die deutschen Schiffe wieder geholt und ein französisches dazu. U. s. w.

„Unterdessen hatte sich das gleich am ersten Tage seines Bestehens so geschwächte Heer wieder bedeutend gestärkt durch die Ersatzmannschaften des 5. Regiments aus Freiburg und eine Ersatzbatterie aus Karlsruhe. Und so konnte man es nach Abzug des feindlichen Heeres wagen, den Bellinger Besuch zu erwidern. Küchen, Keller, selbst die Rauchfänge der Elsäßer Dörfer revidierte man. Aber wiewohl man sich nicht satt sehen konnte an diesen Heiligtümern des Hauses, fand man doch alles andere eher darin, als einen Feind.

Und so kam man allmählich zu der Erkenntnis: wenn es so schlimm gewesen wäre, als es nicht gewesen war, dann hätte es noch weit schlimmer werden können.

„Ein übriges that noch der Hauptmann von Friedeburg vom badischen Generalstab, den Werder zur persönlichen Orientierung in das bedrohte Ländle gesendet. Nach sorgsamster Erkundung aller Verhältnisse konnte er sich des Eindrucks nicht erwehren, daß hier alles sicher sei.

„Aber das Gleichgewicht der Seelen war nun einmal im Oberlande erschüttert und das Vertrauen auf die Wagges für ewige Zeiten geschwunden. Und als sich nun gar das Gerücht verbreitete, 5000 Franktireurs aus Lyon seien im Anzuge, um mit den Mülhäuser Strolchen gemeinsame Sache zu machen, da begann das Zetermordio von neuem, und diesmal so entsetzlich, daß selbst ein Werder gerührt werden mußte. Und er beschloß, das obere Elsaß durch eine fliegende Kolonne einmal gründlich desinfizieren zu lassen“

Ein großer Klecks unterbricht unsere Lektüre. „Was? Klecks? Lektüre?“ Ach Gott, ich habe ja ganz vergessen mitzuteilen, daß mich der Schwäzger mitten in der schönsten Bobblelei verlassen, nachdem er mir ein Schriftstück überreicht, in dem er für seine und anderer Nachkommen Geschehenes getreulich niedergelegt. Doch um auf den Klecks zurück zu kommen: der Klecks scheint mir mehr zu bedeuten, als ein Klecks gemeinhin bedeutet. Er erstreckt sich nämlich über drei ganze Wörter und ein halbes, welche die Ueberschrift für das nächste Kapitel hatten abgeben sollen. Er erscheint somit nicht natürlich, sondern künstlich. Oder meint Ihr nicht? Der Ueberschriftrest entziffert sich nämlich als: Der Reinfall bei Schafshau . . . Doch lassen wir's auf sich beruhen. Die Ueberschrift, welche gelten soll und gilt, lautet anders, lautet:

Fliegende Kolonne Keller.

Hei, was wird's uns da flüchtig zu Mut! Klecks hin, Klecks her — wir lesen weiter:

Erinnern uns doch gleich die ersten Worte an längst Bekanntes. „Die Volksbewaffnung im mittleren und südlichen Frankreich hatte beständig zugenommen.“ Das kommt unter anderem gewiß von dem funkensprühenden Refognoszierungsritt der Leibdragoner am 17. August. Und richtig prophezeiten wir damals eine allgemeine Erhebung, und richtig prophezeiten wir den Badenern eben darum so viel frisch-frei-fröhlichen Feldkrieg, als bei so langweiliger Belagerung nur abfallen kann. Gleich damals machten sie ja einen Anfang in den Vogesen. Und seitdem haben sie abteilungsweise immer wieder die schönen Bergthäler durchstreift. Ja, ja! Und nun endlich war auch für ein größeres Kontingent der Badener der stolze Feldkriegstraum einmal Wahrheit geworden. 4 Bataillone, 8 $\frac{1}{2}$ Schwadronen, 3 Batterien, ein Pionierdetachement und der leichte Feldbrückentrain sollten unter der bewährten Leitung des Generalmajors Keller das obere Elsaß „desinficieren“, wie wir sagten, den Bobbele zu Lieb, den Franktireurs zu Leide. Allesamt gehörten sie den südlichen Einschließungstruppen an, von denen überhaupt nur das 3. Regiment und etwas Artillerie an der Festung kleben blieben.

Voran! Auf dieser Heldenfahrt wollen wir unsere Badener an der Hand der Schwächhas-Notizen begleiten.

Am 11. September sammelte sich die stattliche Schar im Süden des Belagerungsringes. Am 12. sollte der Vormarsch angetreten werden. Unerwartet verzögerte er sich bis zum folgenden Tage. Man mußte erst Abrechnung halten mit einem Franktireurstrupp, der eine badische Patrouille bei Bernardsweiler in den Vogesen überfallen.

Es gelang zwar nicht, die Bande aufzuheben; sie war längst über alle Berge. Aber der Pflicht war Genüge geschehen. Man war in der Flanke gesichert. Und nun drauf und dran!

So lang die Gänse Wasser seh'n,
So wollen sie hinein;
So lang Franzosen im Elsaß stehen,
So wollen sie den Rhein.

In aller Frühe wurde es lebendig im badischen Lager. „An die Gewehre! Gewehr zur Hand! Richt't euch! Gewehr über, rechts um, marsch!“ Und bald zog es dahin auf der Basler Chaussee in langen Kolonnen mit Sang und Klang, wie es deutscher Soldaten Art ist. Mit den paar Franktireurs wollte man schon fertig werden.

Aber schon am Nachmittage gelüftete es den Feind, die Fahne zu zeigen. Eine Dragonerpatrouille hatte sich kecken Sinns bis auf wenige Schritte der Festung Neu-Breisach genähert. Da blitzt und kracht es plötzlich vor ihnen auf, und pfeifend ziehen die Todesboten über die Pickelhauben hinweg. Lachend schütteln sich die Dragoner und sprengen zurück. Aber wieder kracht es, und nun von links her über den Rhonekanal. Ei, sollten sie's auf die paar Reiter abgesehen haben? Richtig, da braust's auch schon wie ein Ungewitter hinter ihnen her, Chasseurs à cheval, fast 100 Mann. Das ist zuviel Ehre und wenig Gewinn. Und mit verhängtem Zügel geht's zur Avantgarde zurück, auf den Fersen die französischen Reiter. Schon sind diese dicht vor Arzenheim. Da wirft sich ihnen Lieutenant Maier-Gehalt mit seinem Dragonerzug entgegen. Aber Schnellfeuer von jenseits des Kanals schmettert in die Flanke der Blauröcke. Sie müssen zurück, und, von mehreren Kugeln tödlich getroffen, stürzt des Führers Pferd, seinen Reiter im Fall begrabend. Fast haben ihn die Chasseurs erreicht, da

gelingt es ihm, sich frei zu machen, und mit einem kühnen Sprunge rettet er sich in den Kanal. Umsonst! Zwei Chasseurs springen ihm nach und nehmen ihn gefangen.

Unterdessen ist aber Infanterie herbeigeeilt, hat sich östlich der Straße eingeknistet, und bringt durch ihr wohlgezieltes Feuer die Chasseurs zum Stehen. Und nun stürmt auch eine frische Dragonerabteilung heran, attackiert entschlossen und jagt den Feind vollends in die Flucht. Nicht einmal ihren Gefangenen können sie mitnehmen. Der hat sich beim Eingreifen der Infanterie gewandt unter den Chasseurspferden hindurchgewunden und sprungweise von Baum zum Baum, trotz der nachgesendeten Kugeln, seine Landsleute erreicht. Mit Hurra nehmen die Kampfgenossen den wackeren Offizier wieder in ihre Reihen auf. —

Der Anfang war gut. Und man wußte jetzt, nach welcher Seite man sich künftig vorsehen mußte. Am 14. wurde der Marsch fortgesetzt quer über die Rheinebene auf Colmar.

Auch heute drohte von Neu-Breisach her die erste Gefahr. Ein linkes Seitendetachement aus Dragonern und Infanterie auf Wagen stieß schon in aller Frühe auf eine feindliche Infanterie-Abteilung. Diese wurde nach kurzem Feuergefecht vertrieben. Man rückte weiter und näherte sich Biesheim. Da zischen ihnen Kugeln aus dem Dorfe entgegen, und auch von rechts her aus dem Walde jenseits des Kanals blüht es auf in langer Linie. Halt! Mindestens fünffach scheint der Gegner überlegen. Und doch wird er angepackt. Die Infanterie geht vor, schwärmt aus. Bisspaff! Die ersten deutschen Kugeln klatschen an die Häuserwände. Im Nu sitzen die braven über dem Feind an der Kehle. Und Reißaus nimmt er vor den badischen Bajonetten. Ein wirrer Menschenknäuel wälzt sich aus dem südlichen Dorfsausgang. Da aber braust ein Dragonerzug, der das Dorf westlich

umritten, in seine Flanke, bricht in den dicksten Haufen ein, und die 30 Reiter hauen zusammen, was ihnen unter die Klinge kommt. „Sauve qui peut!“ *) schreit es aus der grenzenlosen Verwirrung, und die Waffen fortwerfend, stürzen sich die Franzosen auf die Thore der nahen Festung. Hinterdrein aber die Dragoner. Und bis an's Glacis geht die atemlose, bluttriefende Hehjagd. Da erst machen unsere Wildlinge Halt. Unbekümmert um den Lärm in der Festung — denn dort wurde beim Einbruche der Flüchtlinge Generalmarsch geschlagen — unbekümmert um die feindliche Besatzung, welche die Wälle gefüllt hat, nehmen sie den gefallenen Pferden das Sattelzeug ab, laden sie die erbeuteten Waffen auf ihre Wagen, traben sie endlich davon, ehe es auch nur Einem in Neu-Breisach eingefallen, die deutschen Dickköpfe auf ihre Kugelfestigkeit zu prüfen. 40 Tote allein ließ der Feind auf dem Platze, dazu Verwundete und Gefangene. Unser Verlust betrug nur 2 tote und 1 verwundeten Dragoner.

Unterdessen ist auch die Avantgarde des Gros mit dem Gegner handgemein geworden.

Kavallerie war vorausgesprengt, um in den Ortschaften die Waffen fortzunehmen. Eben mit der Ausführung dieses Befehls in der Mairie von Horburg beschäftigt, wird dem Führer des Kommandos das Herannahen feindlicher Truppen aus Colmar gemeldet. Sofort reitet er mit seinem Zug gegen die Illbrücke an. Ein Kugelregen empfängt ihn. Er läßt seine Dragoner das Feuer erwidern, muß aber, da er nun auch Flankenfeuer aus den Häusern von Horburg empfängt, hinter den Ort zurück. Doch schon ist die Avantgarde in Sicht. Im Lauffschritt geht die 11. Kompanie 6. Regiments gegen die Illbrücke vor, während die 10. Kom-

*) Nette sich, wer kann.

Guntermann, „Mit Badens Wehr für deutsche Ehr!“

panie des Feindes rechte Flanke zu umfassen strebt. Sergeant Berg (11. K.) wirft mit seinem Halbzug den Feind aus den diesseits der Ill befindlichen Häusern, durchwaten mit 2 Mann den 4—5 Fuß tiefen Fluß, schießt die letzten Verteidiger der Brücke herunter und schafft so den Unsrigen Bahn. Die Brücke ist gewonnen. Noch einmal setzt sich der Feind in den Gärten und Fabrikgebäuden der Breisacher Vorstadt. Aber unaufhaltfam drängen ihm die Füsilier nach, und hinter ihnen entwickelt sich das 1. Bataillon 5. Regiments. Von Deckung zu Deckung weichen die Franzosen unter beständigem Feuergefecht. Da raffelt auch eine badische Batterie vor, und krachend fallen ihre Granaten in die Schlupfwinkel des Feindes. Entsetzt stäubt er auseinander und mit Hurra werfen ihn die 6er Füsilier Hand in Hand mit den auf Seitenwegen eingedrungenen 5er Musketieren in einem Anlauf konzentrisch in die Stadt und drüben wieder hinaus. Kavallerie setzt nach und giebt ihm den Rest. Was nicht gefangen wird flieht in völliger Auflösung den Vogesen zu.

In und um Colmar wurden nun Quartiere bezogen. Ohne Schwierigkeit vollzog sich die Entwaffnung der Stadt, die Uebergabe der Kassen, das Eintreiben der Lebensmittel. Die Eisenbahn nach Mülhausen wurde unfahrbar gemacht und die Telegraphenleitung zerstört.

Erst gegen Mittag des folgenden Tages erfolgte der Weitermarsch. Die Truppen waren nach den leichten Erfolgen der letzten Tage in bester Laune.

So siegen wir, so siegen wir,

So siegen wir alle Tage

Gegen den Chassepot mit dem Zündnadelgewehr.

Und noch gehobener wurde die Stimmung, als sich beim Scheine der sinkenden Sonne die Schwarzwaldberge

klar an dem hellen Himmel abzeichneten. Manch' herzlicher Gruß wurde da der Heimat zugesendet. Und die 5er besonders ließen es sich angelegen sein, ihrer lieben Garnisonsstadt Freiburg, auf deren Höhe man jetzt marschierte, ein übermütiges Andenken zu widmen. — Gegen Abend erreichte man Ensisheim, das heutige Marschziel.

Ernstere Ereignisse konnten am 16. September bevorstehen. Denn man beabsichtigte Müllhausen zu besetzen und da sollten 30 000 Franzosen Quartier genommen haben. Aber was Bobbele ängstigt, schreckt Soldaten noch lange nicht. Und vorwärts ging's zu neuem Wagen und Gewinnen.

Bei der Napoleonsinsel begrüßte man badische Brüder, die auch dabei sein wollten. Es war das Detachement Bauer, welches tags zuvor den Rhein bei Chalampé überschritten hatte. Schnell wurden die mitgebrachten Ersatzmannschaften des 5. Regiments unter die Kompanien verteilt. Dann weiter in guter Kameradschaft.

Voraus trabten 4 Dragonerschwadronen, um dem Feind unsere Ankunft auch gebührend zu melden. Verschwendete Höflichkeit! Auch nicht eine der 30 000 Rothosen wollte sie in Empfang nehmen. Und so konnten die Badener um die Mittagszeit mit klingendem Spiel in die voll-, gewerbe- und gesindelreiche Stadt einrücken. Zu Tausenden wohnten die Müllhäuser dem glänzenden Schauspiel bei. Gar mancher hat wohl die Faust im Sacke geballt, aber eben nur im Sacke. Waren sie doch von ihren Velforter Pseudo-Landsleuten bei unserm Herannahen schmählich im Stiche gelassen worden. Freilich 30 000 waren's nicht gewesen, aber immerhin ein Bataillon, und das hätte uns bei einiger Bravour gar manchen wackeren Krieger wegblasen können.

Höchst willkommen aber waren wir den besseren Klassen. Denn seit längerem trugen sie schwer an der Last eines

rohen Pöbelregiments. Und so waren die Quartiere vor-
trefflich. Essen und Trinken gab's in Hülle und Fülle,
jeder Mann faßte 80 Stück feine Cigarren, und die Mül-
häuser Mädchen thaten ihr Bestes, des Lebens Genüsse zu
vervollständigen.

Schleunigt wurde nun aufgeräumt mit dem wenigen,
was die Franzosen zurückgelassen. Denn bei ihrer schnellen
Retirade hatten sie immer noch Zeit gefunden, die Waffen,
Kassen und das Eisenbahnmateriale größtenteils nach Belfort
in Sicherheit zu bringen. Bei uns aber wuchs die Unter-
nehmungslust mit dem Erfolg. „Morgen geht's nach Alt-
kirch!“ sagte General Keller, und „übermorgen vor Belfort!“
echoten zehnt- und hundertfach seine übermütigen Soldaten.
Da traf, zur ungelegensten Stunde, noch am 16., von Münd-
olsheim der Befehl zum Rückmarsch ein. Pfui der tausend!
Das war ein Strich durch die Rechnung. Aber wir wollen
den Mülhäusern wenigstens noch ein Andenken hinterlassen.
Am 17. morgens wurde die Eisenbahnbrücke über die Ill
gesprengt. Dann freilich hieß es „Rehrt! Marsch!“ Und
mit klingendem Spiel, wie sie gekommen, zogen die Badener
hinaus aus dem irdischen Himmelreich, um auf staubiger
Landstraße wieder nach dem leidigen Norden zu stapfen.

Herr Hauptmann, mein Hintermann geht immer so im Trab,
Er tritt mir beinahe die Hinterbacken ab.

Nach 4 starken Tagemärschen, Colmar nicht berührend,
traf die fliegende Kolonne am 20. September wieder vor
der Festung ein

„Räh! Räh! Rääääh! Bumm!! Bumm!!“ Sacrement!
haben sie denn Straßburg immer noch nicht im Sacke?
Und was ist denn das für ein weitläufiges Gefnattere? Das
ist doch nicht mehr bloß das 3. Regiment, das wir allein

hier im Süden gelassen hatten? Gewiß nicht. Ein Bataillon Leibgrenadiere, ein Bataillon vom 2. Regiment und zwei Batterien haben sich unterdessen dazugemacht. Denn wie wär's den bloßen Zern ergangen, wenn der Feind unversehens einmal nach Süden ausgeschlagen hätte?! Schönes Durcheinander! Und wir bringen auch nicht grad Ordnung in dieses Truppengemengsel. Denn Sittsamkeit und Sitzfleisch lernt man auf solcher Lustreise keineswegs. Aber Werder weiß ein Radikalmittel. Er läßt einfach unsere 3. Brigade nach Norden in die Laufgräben ziehen und dafür die 1. an den Wassern zu Illkirch sitzen. So lernen die auch einmal die Aufregungen einer exponierten Vorpostenstellung kennen, und wir werden durch die Mühen des förmlichen Belagerungskriegs förmlich geduckt. Also geschah's. Am 22. September fand ein vollständiger Stellungswechsel zwischen den beiden Brigaden statt.

Hoppjah! Da sind wir auf einmal wieder in den Laufgräben, und wissen kaum wie? War das aber mal ein Reischen? Und freudestrahlend empfängt uns die Schwäzbas', die unsere ersten Schritte geleitet. Wir befragen sie nach dem Klecks. Sie aber schüttelt lächelnd das kluge Haupt und erzählt.

Sie erzählt von dem Ueberfall eines unserer Relais in Munzenheim. Am 18. geschah das, just zur Zeit unseres Aufenthalts im Süden. Und richtig, wir hörten es ja knallen, als wir beim Rückmarsch den Kirchhof dieses Ortes passierten, und man sagte uns damals, daß zwei Verräter standrechtlich erschossen würden. Gewiß waren das die Bauern, die eine französische Kompanie aus Neu-Breisach auf den kleinen Relaisposten gehezt hatten. Und weiter erzählt er von einem Scharmützel bei Rothau in den Vogesen, daß eine Abteilung vom 4. Regiment am 15. mit

Franktireurs ausgefochten. Und weiter von der Entsendung eines preußischen Landwehrrdetachements zum Schutz der durch das Zornthal laufenden Eisenbahn, gleichfalls am 18. Und weiter, daß erst jüngst, am 21., ganz ohne unser Wissen, ein gemischtes badisches Detachement unter Major Held hinter den Preußen hergeschickt worden sei, um ihnen den Rücken freizuhalten. Und daß diese nach heftigen Kämpfen bei Muzig und Heiligenberg auch wirklich auf bestem Wege gewesen wären, mit den verlorenen Preußen anzubündeln, als sie ein neuer Franktireurrummel urplötzlich nach Straßburg zurückrief. Und endlich erzählt er uns auch noch diesen Franktireurrummel.

Ein Entsatzversuch von Süden war nämlich in den Bereich der Möglichkeit getreten. Und zwar einer mit ziemlich hinreichenden Kräften, mit 50 000 Mann, die sich in Belfort sammeln sollten. 6000, hieß es, wären sogar schon im Vormarsch auf Straßburg begriffen. Huh! was war das in die Peripherie unserer leitenden Kreise gefahren. Den Südfrentlern wurde strengste Bereitschaft verordnet. Das 4. Regiment zu ihrer Unterstützung angewiesen. Major Held kopfüber aus den Vogesen geholt. Und preußische Truppen aller Waffen zu eventueller Versammlung an beiden Breuschufern befohlen. Natürlich kamen nicht 50 000, nicht 6000, nicht Einer. Und nachdem eine andere „fliegende Kolonne“ aus Artillerie, Kavallerie und Infanterie auf Wagen mehrmals zwischen Straßburg und Schlettstadt auf- und abgeflogen, da erst begann man sich an den wohlthätigen, ruhespendenden Folgen der Expedition Keller zu laben.

Er schwieg. Wir schwiegen. Schweigend drückten wir uns die Hand, schweigend sagten wir einander Valet. „Doch halt! Der Klecks?“ rufen wir ihm nach. „Der Klecks? Das ist das Werk eines unsauberen Gesellen!“ — Alter

Geuchler! Als ob wir nicht selber wüßten, daß unsere Reise nach Mülhausen nicht ihren Erwartungen entsprochen, daß sie mehr Haß als Furcht gezeitigt. Aber schön war sie doch, und unsere braven Soldaten haben gethan, was in ihren Kräften stand.

Also machen auch wir einen Klecks auf die Vergangenheit und schreiben mit den allerzierlichsten Buchstaben eine fleckenlose Zukunft.

Zukunft! Zukunft geschieht alle Tage. Und so giebt's eigentlich keine. Aber wenn wir Zukunft von zukommen herleiten, so giebt's nicht nur eine, sondern sogar eine großartige. Denn so wackeren Leuten, wie wir sind, kommt natürlich ein großer Erfolg zu. Und der heißt: Eroberung Straßburgs.

Wir wandern durch die Parallelen und Batterien. Ueberall Ameisengeschäftigkeit. Die Kanonen schwitzen ordentlich vor lauter Arbeit. Und in den Laufgräben hat sich seit dem 17. gar manches ereignet. Am 20. hatte man einen Erd- und Faschinendamm durch den Graben nach der Bresche in Lunette 53 geführt, und das vom Feinde verlassene Werk sogleich besetzt. In der Nacht zum 23. schlug man eine Tonnenbrücke von 182 Fuß Länge über den nassen Graben der Lunette 52 und bemächtigte sich stillschweigend auch dieses bereits aufgegebenen Werkes. Freilich hatte man hier nachträglich noch teuren Eingangszoll entrichten müssen. Als ein Nachschub von Arbeitskräften die Brücke etwas geräuschvoll passierte, fuhr Gewehr- und Kartätschfeuer des aufmerksam gewordenen Gegners in ihre Reihen und fügte uns beträchtliche Verluste zu. Aber man hatte doch die Vorwerke in Besitz. Und schleunigst richtete man sich in den gewonnenen Positionen zur Verteidigung ein. Batterien für Mörser und schweres Geschütz wurden darin erbaut,

armiert und gar emsiglich bedient. Und weiter griff die glückliche Hand in das Gewirr von Wall- und Wasserlinien, das noch immer den Zutritt zum Allerheiligsten wehrte. Am 23. wurde das Brescheschießen auf Bastion 11, am 24. auf Bastion 12 eröffnet. Und rastlos setzten derweil auch die übrigen Angriffsbatterien auf beiden Seiten des Rheins ihr vernichtendes Feuer fort. 237 schwere Geschütze, die am 24. in Position standen, schleuderten an einem Tage 9000 Geschosse aller Art gegen die Citadelle und die trotzige Festung. Am 24. war eine Bresche von etwa 80 Schritt in Bastion 11 gelegt, am 26. eine etwas geringere in Bastion 12. Nur je ein Erdkeil stand noch über den klaffenden Mauerlücken, den man kurz vor dem Hauptsturm wegzuschießen gedachte. Ohne Verluste waren diese außerordentlichen Erfolge allerdings nicht zu erringen gewesen. Besonders als die Rücksicht auf die im Bereich der Batterien arbeitenden Truppen und der Munitionsmangel einiger Geschützarten eine teilweise Einstellung des Feuers auf deutscher Seite veranlaßten. Das machte sich der Feind natürlich zu nutze. Augenblicklich führte er wieder Geschütze auf die jetzt un gefährdeten Werke. Und dazu überschüttete er unaufhörlich das Angriffsfeld mit einem Hagel von Gewehrfugeln. Vor allem in der Nacht zum 26. schien es, als ob die Kriegsfurie noch einmal in ihrer ganzen Schrecklichkeit entfesselt wäre. Um Mitternacht unternahm der Feind zwei Ausfälle gegen die Inseln Fars und Wacken und den rechten Flügel der II. Parallele. Zwar wurden sie bald durch das Schnellfeuer der Laufgrabenwachen zurückgewiesen, aber das unerwartete Aufraffen des Gegners hatte ein allgemeines Auslodern der Kampfeslust zur Folge. Und noch einmal, zwei Stunden lang, wurde von hüben und drüben eine Kanonade ins Werk gesetzt, die alles bisher Dagewesene

überdröhnte. In das Rollen, Krachen, Heulen der Geschütze schmetterte und prasselte das Schnellfeuer der französischen Infanterie, die das ganze Borgelände mit Zufallschüssen übersäte. So furchtbar war das Getöse, daß selbst das deutsche Hauptquartier in Mundolsheim in Unruhe geriet und General Werder telegraphisch um Aufklärung ersuchte. Die braven Her aber, die zum ersten Mal Laufgräbenkost schmeckten, sahen sich nicht schlecht um, als von hinten und vorn die Granaten, Schrapnels und Bomben wie zwei durcheinander surrende Heuschreckenschwärme über sie hinwegbrausten. Das war doch was ganz anderes wie bei der Horburger Brücke.

Desto ruhiger verliefen die folgenden Tage. Am 27. September feuerten die Festungsgeschütze fast gar nicht mehr. Schließlich rührte sich nur noch die französische Infanterie gegen die deutschen Arbeiter, die unablässig gegen das Innere der Festung vordrängten. Und gegen 5 Uhr nachmittags verstummte auch diese. Schweigend lagen die mächtigen Wälle vor den sehnenenden Augen des Angreifers.

Strasbourg unser.

Noch ist das Verstummen des feindlichen Feuers niemanden recht aufgefallen. Emsig schürfen die Arbeiterkolonnen, schmunzelnd handhaben die Kanoniere ihre dicken Massenmörder, und die Vorposten blinzeln listig nach der Festung, ob sich nicht irgendwo ein Käppi in den Bereich ihrer Flinte gewagt. Plötzlich wie ein Sonnenaar schwingt es sich in die Luft über Bastion 11, über Bastion 12 und nun auch hoch oben über dem ragenden Münster. „Die weiße Fahne! Die weiße Fahne! Hurra!“ Und brausend